

Mit freudigem Muth hatte sie den Abschied ertragen, als er nach Amerika gegangen war, um den Grund zu ihrer Zukunft und zu ihrem Glück zu legen. Sie hatte nicht um ihn gebangt, ihre Liebe hatte ihr einen kühnen Muth verliehen. Eine innere Stimme hatte ihr zugerufen, daß er sein Ziel erreichen und glücklich heimkehren werde. Und jetzt, jetzt war diese Zeit bald da. Immer näher rückte sie heran, schon konnte sie die Monden und Wochen zählen. Mit stolzem, freiem Muth wollte er dann vor ihren Vater hintreten und um ihre Hand werben. Sie freute sich auf diesen Augenblick, sie war stolz auf die Stunde, wo sie ihrem Vater sagen konnte: „Siehe, diesen Mann hat sich mein Herz erwählt! Siehe, wie edel und groß er dasteht, wie glücklich mich seine Liebe macht!“ — Ihr Gesicht verklärte sich bei dem Gedanken hieran zu einem glücklichen Lächeln. Ihre Augen blickten so heiter und klar, ihr Herz schlug fast hörbar laut. Sie faltete den Brief, und war eben im Begriff, die Adresse darauf zu schreiben, als ihr Vater zu ihr in das Zimmer trat.

Sie hatte ihn an diesem Morgen noch nicht gesehen und mit der vollen Heiterkeit, welche die Erinnerung an die Vergangenheit und die Hoffnung auf die Zukunft in ihr hervorgerufen hatten, eilte sie ihm entgegen. Er reichte ihr freundlich lächelnd die Hand zum Gruße dar.

„Du bist sehr heiter gestimmt, Gabriele,“ sprach er, „das freut mich, und ich möchte Dich nie anders sehen.“

„Bin ich sonst so ernst, daß Dir meine heitere Stimmung auffällt? fragte Gabriele unbefangen.“

„Nein, nein,“ erwiderte der Vater. „Du hast immer ein glücklich heiteres Gemüth, aber heute muß Dich etwas Besonderes so freudig erregt haben. Deine Wangen sind geröthet, Deine Augen glänzen.“

„Das ist die Freude über Deinen Morgenbesuch,“ rief Gabriele scherzend. „Du betriffst dieses Zimmer so selten, daß ich Ursache habe, mich darüber zu freuen, wenn Du mich einmal besuchst.“

Der Handelsherr schien diese Worte nicht zu hören, denn er hatte den Brief erblüht. Ein plötzlicher Gedanke war in ihm aufgestiegen und seine Augen hafteten auf dem Briefe. „Du hast geschrieben Gabriele?“ fragte er, ohne den Blick von dem Briefe zu wenden.

„Ja, einen Brief,“ erwiderte Gabriele scheinbar unbefangen, aber ihr Herz erzitterte leise bei dem Gedanken, daß ihr Vater entdecken könne, an wen derselbe gerichtet sei, denn jetzt sollte er das Geheimniß ihres Herzens noch nicht erfahren.

„An wen ist der Brief?“ fragte der Handelsherr mit einer scheinbar gleichgültigen Miene, obschon er es errathen, an wen derselbe gerichtet sei. Mit derselben gleichgültigen und interesselosen Miene ergriff er den Brief, um denselben zu öffnen.

Gabriele erröthete und erschraf. Rasch entriß sie das Schreiben der Hand ihres Vaters und verbarg es. „Nein, nein, den Brief darfst Du nicht lesen,“ rief sie mit scherzender Stimme, um hinter diesem Scherze ihre Verlegenheit zu verbergen. „Er ist an meine liebste Freundin, und Du weißt, Vater, Mädchen haben Geheimnisse, welche Niemand erfahren darf.“

„An eine Freundin ist der Brief gerichtet?“ fragte Damen weiter, indem er das Wort „Freundin“ scharf betonte, und Gabriele ernst und durchdringend anblickte.

Sie vermochte den Blick nicht zu ertragen und schlug erröthend die Augen nieder.

„Es ist nicht gut, Gabriele,“ fuhr Damen mit ruhiger, aber doch vorwurfsvoller Stimme fort, „daß Du mir die Unwahrheit sagst. Ich weiß ohne Deine Antwort, für wen der Brief bestimmt ist — doch genug hiervon. Ich komme, weil ich Dir eine Mittheilung machen will, welche mich sehr erfreut, welche mir sehr lieb ist,“ wiederholte er mit Nachdruck, „und welche, wie ich hoffe, auch Du mit Freuden aufnehmen wirst. Herr von Lëgingen hat mich heute besucht, hat bei mir um Deine Hand angehalten und ich habe sie ihm mit Freuden zugesagt.“

Er brach nach diesen Worten ab, um den Eindruck zu beobachten, den sie auf Gabriele hervorbringen würden. Er hatte sich auf ein überraschtes Erstaunen vorbereitet, aber er hatte nicht den Schrecken erwartet, der sich offen auf ihrem Gesichte ausdrückte. Mit starren Augen blickte sie ihn an. Ihre Wangen erbleichten zuerst, aber gleich darauf lehrte das Blut um so ungestümer in sie zurück.

„Herr von Lëgingen?“ fragte sie endlich mit erschrockener, tonloser Stimme.

Der Handelsherr schien absichtlich ihren Schreck nicht zu bemerken, er wollte ihr von vornherein durch eine ruhige und freudige Entschlossenheit jeden Einwurf und jedes Widerstreben abschneiden.

„Ja, Herr von Lëgingen,“ erwiderte er deshalb ruhig und heiter. „Seine Bewerbung hat mich zwar nicht sehr überrascht, aber dennoch, ich gestehe es offen, sehr erfreut. Einen solchen Schwiegersohn habe ich mir von jeher gewünscht, und ich bin fest überzeugt, daß ich für Dein Glück nicht besser zu sorgen vermocht hätte. Herr von Lëgingen ist reich und lebenswürdig, und selbst wenn ihm diese beiden Eigenschaften fehlten, würden sie durch seinen Adel aufgewogen

sein. Ja, seine Bewerbung hat mich sehr erfreut und ebenso freudig habe ich ihm Deine Hand zugesagt.“

Gabriele konnte noch immer keine Worte finden, um ihren Schreck und zugleich ihren Widerwillen gegen den Gutsbesitzer auszudrücken. „Ne, nie,“ rief sie endlich, „nie werde ich ihm angehören, ich kann ihn nicht lieben, schon der Gedanke an ihn erfüllt mich mit Widerwillen.“

Des Handelsherrn Stirn verfinsterte sich. Er war indessen fest entschlossen, seine vollständige Ruhe zu bewahren, um nicht im Geringsten durch irgend eine Leidenschaftlichkeit diejenigen Verhältnisse zu verathen, welche ihm diese Verbindung so erwünscht machten. „Ein Widerwillen, der sich nicht auf vernünftige Gründe stützt, ist Thorheit,“ erwiderte er ernst, aber ruhig. „Ich glaube nicht, daß Du solche Gründe hast, die Dich abhalten, den Herrn von Lëgingen zu lieben, und ich erwarte daher von Dir, daß Du keinem ungünstig gegen ihn gestimmten Gefühle in Dir Raum giebst. Wir leben nicht in den Verhältnissen, Gabriele, daß wir jener vorübergehenden Neigung und Leidenschaft folgen können. Schon unser Stand verbietet es, und ich muß die Deinige noch obenein für eine jugendliche Leidenschaft halten. Du hast ganz vergessen, daß Du die Tochter eines Mannes bist, ja die letzte dieses Namens, und daß es Deine Pflicht ist, ihn nicht allein unbesetzt zu erhalten, sondern auch einen würdigen an dessen Stelle zu setzen. Du mußt es einsehen, daß ich es nie, nie zugeben werde und kann, daß ein gewesener Diener meines Hauses, mag er auch als solcher noch so ausgezeichnet gewesen sein, zu mir in ein Verhältniß tritt, welches mir so nahe am Herzen liegt und auf welches ich mit Stolz blicken will. Du mußt dies einsehen. Gabriele, es ist eine Thorheit, nur daran zu denken, und ich erwarte, ja ich verlange von Dir, daß Du an diese Thorheit nicht weiter denkst.“

Damen wollte das Zimmer verlassen, weil er schlaun berechnet hatte, daß seine Worte auf Gabriele den größten Eindruck machen würden, wenn sie genöthigt wäre, sie ohne Erwiderung in ihrem Herzen einzuschließen. Er wollte vermeiden, daß Gabriele ihm ihre Liebe gestand, weil er wußte, daß sie durch dies Geständniß und durch die offene Leidenschaft, mit welcher sie dieselbe verteidigen würde, in ihrem Herzen eine neue Kraft und ein Bewußtsein des Rechts erlangen würde.

Gabriele hielt ihn zurück. Ihre Wangen waren mit einem glühenden Roth überdeckt, als sie sah, daß das Geheimniß ihrer Liebe, welches sie als stilles Heiligthum in ihrem Herzen bewahrt hatte, schon von Anderen, selbst schon von ihrem Vater errathen und verrathen war. Einen gerechten Unwillen, eine heftige Entrüstung rief aber die verächtliche und spöttische Art, mit welcher ihr Vater in dieses Heiligthum eingetreten war, in ihr hervor. Das Größte und Edelste ihres Herzens, das, was ihm selbst eine Hoheit und Reinheit verliehen hatte, die sie früher kaum gekannt, sah sie angetastet und entweiht, und sie war zu sehr Weib, um dies in Ruhe ertragen zu können. „Bleib hier!“ rief sie mit einer von Erregung zitternder Stimme. „Höre auch mich an. Du weißt einmal, daß mein Herz nicht mehr frei ist, gut, so will ich Dir offen gestehen, daß ich Hermann Bootmer liebe und nie einem Anderen angehören werde.“

„Laß das jetzt,“ unterbrach sie der Handelsherr. „Wozu eine Sache weitläufig erörtern, die als eine Thorheit, deren man sich schämen muß, kaum zwei Worte verdient? Ich habe auch nicht Zeit, jetzt hierüber zu sprechen, Du kennst meine Ansicht, damit genug.“

„Du hast keine Zeit,“ rief Gabriele aufgeregt, „keine Zeit, wo es sich um das ganze Lebensglück Deines Kindes handelt? Du nennst meine Liebe eine Thorheit, deren ich mich schämen müsse — nein, Vater, mit Stolz denke ich daran, mit Freuden nenne ich Hermann meinen Verlobten und nichts soll mein Herz von ihm trennen.“

„Laß das,“ unterbrach sie der Handelsherr zum zweiten Male, doch mit ruhiger Stimme, um ihre Aufregung nicht noch zu steigern. „Du kennst meine Ansicht hierüber, Gabriele, und dabei bleibt es.“

„Du willst mich nicht hören, Vater,“ fuhr Gabriele fort. „Du verdamnst meine Liebe, ehe Du sie genau kennst, ehe Du sie aus meinem Munde gehört hast. Sie ist keine jugendliche Leidenschaft oder Thorheit, wie Du sie nennst, sie ist mit meinem Herzen unzertrennlich verwachsen, und es giebt keine Macht, sie aus ihm zu reißen — Du hast mir Deine Ansicht mitgetheilt, Du willst davon nicht ablassen — gut, Vater, es steht in Deiner Macht, meine Verbindung mit Hermann zu hindern, Du kannst mich aber nicht zwingen, dem Herrn von Lëgingen meine Hand zu reichen. Sieh, auch in mir steht der Entschluß fest, wenn Hermann der Meinige nicht wird, mich nie — mit einem andern Manne zu verbinden!“

Sie war bei diesen Worten dicht an ihren Vater herantreten, hatte ihre Hand auf seinen Arm gelegt und die Worte mit fester Stimme gesprochen. Sie wandte sich von ihm ab und trat an das Fenster, weil sie kaum im Stande war, ihre Festigkeit länger aufrecht zu halten, denn die gewaltige Erregung verwirrte ihre Sinne mehr und mehr.

„Du bist jetzt zu aufgeregt, um in Ruhe darüber nachdenken zu können, Gabriele,“ erwiderte der Handelsherr. „Wenn Deine Aufregung vorüber ist, suche Dich mit dem Gedanken vertraut zu machen, daß Du dem Herrn von Lëgingen Deine Hand reichst. Ich habe ihm bereits meine Zusicherung gegeben, und dabei bleibt es. Ich erwarte deshalb von Dir, daß Du ihm nicht unfreundlich entgegentrittst.“

Er verließ nach diesen Worten das Zimmer, um jeder weiteren Einrede Gabriels auszuweichen.

Damen hätte es nicht nöthig gehabt, denn sie hatte seine Worte kaum gehört. Regungslos stand sie da und ihre Augen starrten fest und glanzlos durch das Fenster nach dem Himmel. Er war heiter und blau. Hier und dort zogen kleine weiße Wolken, sich einander lustig jagend und verfolgend, am Himmel hin, um auf seinem endlos weiten Bogen einige Abwechslung hervorzuheben. Warm und freundlich lagerten sich die Sonnenstrahlen auf den frischgrünen Bäumen des Parks vor ihrem Fenster und stahlen sich durch die schattigen Zweige.

Gabriele sah und empfand von dem Allen nichts. Ihre Gedanken zogen wild und wirr durch ihren Kopf, ihre Gefühle stürmten ungebändigt durch ihre Brust. Zum ersten Male war die Liebe zu Hermann mit der Kindesliebe, selbst mit der Achtung gegen ihren Vater in einen heiligen Kampf getreten. Sie sollte einer Liebe entsagen, an die ihr ganzes Leben gefesselt war. Sie erblickte Lëgingen, wie er spöttisch lachte über ihren Schmerz und ihr vernichtetes Glück. Sie sah sich an diesen Mann gekettet und eine unennbare Angst ergriff sie, denn ein Leben ohne Glück und Liebe sah sie vor sich.

Und dann erblickte sie wieder Hermann, wie er träumend da stand, seine großen lieben Augen mit einem stillen Vorwurf auf sie gerichtet, er sprach kein Wort zu ihr, aber aus seinem Blicke las sie seine Gedanken, seine Worte: „Du hast mich namenlos elend gemacht, Du hast das schönste Lebensglück, dem ich mich schon so nahe glaubte, mit frevelhafter Hand von mir gerissen, Du hast Dein und mein Leben vernichtet.“ Immer wildere und finstere Bilder tauchten in ihrer Phantasie auf, immer weniger war sie im Stande, diese verworrenen Gedanken und Bilder von sich zu bannen. Der ganze Park, selbst die Villa schienen in diesen wilden Taumel mit hingerissen zu werden. Sie wogten vor ihren Augen hin und her, sie wandten unter ihr. Endlich schien Alles um sie zusammen zu sinken und übereinander zu stürzen, die Bäume, die Villa, der ganze Park — Alles, Alles.

Bewußtlos sank Gabriele zurück auf einen Stuhl. Ihre Wangen waren erbleicht, ihre Augen geschlossen, und ihr Herz, welches so eben noch so aufgeregt, fast krampfhaft geschlagen hatte, pochte jetzt nur noch leise, unhörbar, kaum stark genug, um den Lebensstrom, welcher durch dasselbe hindurchpulsste, im Gange zu erhalten.

Als sie nach einiger Zeit wieder zu sich kam, war es ihr, als ob sie aus einem langen und schweren Traum erwacht sei. Sie fuhr mit der Hand über die Stirn, und die letzten Schattengestalten zu verschrecken und helle, klare Wirklichkeit zurückzurufen.

Allmählich lehrte die Erinnerung an das Vorgesallene in sie zurück, aber ruhiger, weniger ungestüm. Die erste Heftigkeit ihres Schmerzes hatte sich gebrochen, sie weinte, und Thränen lindern ja immer den Schmerz. Sie lösten die fast erdrückende und fast bedrückende Last desselben, welche sich auf das Herz gewälzt hat. Sie vergeistigten und verklärten ihn, wie die Sonnenstrahlen das Wasser in Dunst auflösen, der dann zum Himmel emporsteigt und, zu Wolken verdichtet, dahin zieht. Mögen diese Wolken auch oft den heiteren Sonnenblick verdecken, mögen sie als Regen zur Erde zurückkehren — sie kommen nur tropfenweise.

Sie fühlte jetzt, daß sie stark genug sei, Alles für diese Liebe zu wagen und zu ertragen. Sie dachte ruhiger an Lëgingen — Niemand konnte sie ja zwingen, ihr Leben an diesen Mann zu binden. Die Hoffnung lehrte in ihr Herz zurück: Hermann kam ja bald, dann mußte ihr Vater ihn kennen lernen, mußte ihn hören, und alle seine edlen Eigenschaften, welche ihr Herz und ihre Liebe so schnell gewonnen hatten, mußten ihn auch ihm lieb und werth machen.

Das ist das große und schöne Vorrecht der Jugend, daß ihr Herz noch leicht der Hoffnung zugänglich ist, und daß sie auf diese Hoffnung baut und vertraut, als ob sie der feste Grund wäre, der nie erschüttert werden könnte. Es hofft auch das Alter noch, selbst der Greis, dessen Fuß schon über dem Grabe steht, in welches bald alle Erdenhoffnungen hineingesenkt werden, aber in jede Hoffnung des Alters mischt sich zugleich die bittere Erfahrung und Erinnerung an so manche Täuschung.

(Fortsetzung folgt).